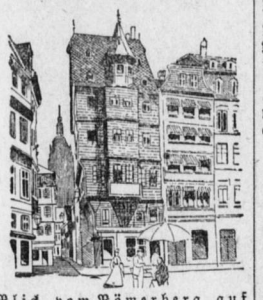
Bilder aus Alt-Frankfurt.

Wer vor Jahren Alt-Frankfurt durchstreift hat und jetzt wieder seine Schritte dorthin lenkt, dem wird, wenn er ein Freund alterthümlicher Bauten und Straßenzüge ist, ein Gefühl des Bedauerns nicht erspart bleiben. Die Großstadt zehrt trotz aller Pietät gegen alte Ueberlieferungen allmählich die alten engen und doch durch ihre kulturgeschichtlichen Dokumente hochinteressanten Gassen auf. Der lebhafte Verkehr erfordert Straßenerweiterungen, Durchbrüche und neue geradlinige Straßenzüge. So schwindet denn ein Stück Alt-Frankfurts nach dem anderen dahin. Einige der fesselndsten Bauten und Straßenbilder Alt-Frankfurt's sind in unseren Bildern wiedergegeben.

Alt-Frankfurt gruppirt sich haupt-



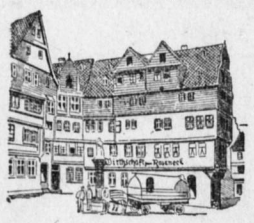
Blick vom Römerberg auf den Alten-Markt.

sächlich um den Römer, das alte städtische Rathhaus, die berühmte Stätte, an der die römischen Kaiser deutscher Nation gewählt wurden mit dem Ceremoniell und den Volksfesten, die kein Geringerer als Goethe so anschaulich geschildert hat. Das Bild des Römers, der in den letzten Jahren glänzend renovirt wurde, ist so bekannt, daß wir es uns versagen konnten, es nochmals zu reproduziren; wir führen unsere Leser nur auf den Römerberg, den weiten Platz, von dem aus die Volksmassen zum erstenmal dem neugewählten Kaiser zujubelten und lassen sie einen Blick auf den Alten Markt werfen, offiziell schlechtweg „Markt" genannt. Den Alten Markt schließen enggebaute Häuser ein, die fast durchweg mit vorgebauten Erkern versehen sind. Wie in früheren Jahrhunderten hängen vor den alten Kaufläden die Wahrzeichen der

Das Leinwandhaus, links das städtische Archiv.

Zunft, welcher der Inhaber angehört. Im Hintergrund taucht der majestätische Dom auf, dessen Thurm erst nach dem großen Brande von 1867 während der siebziger Jahre in seiner jetzigen Gestalt entstand, die allerdings bereits in dem ältesten Riß von 1415 vorgesehen war.

Freundlicher schaut das aus dem vierzehnten Jahrhundert stammende Leinwandhaus drein, das schon manche Wandlungen in seiner Bestimmung durchgemacht hat. Es verdankt seinen Namen den ehedem so weltbedeutenden Frankfurter Messen, die den Dom und den Römer zum Mittelpunkt hatten, und zu deren Haupthandelsgegenständen neben Pferden, Geld, Wein und Büchern nicht zum mindesten auch Leinwand gehörte. Deren Verkäufer fand man hauptsächlich im Leinwandhaus. Ursprünglich, in noch weiter zurückliegenden Zeiten, diente es dem Rathe der Freien Stadt



Die Große Fischergasse mit dem Freiheitsbrunnen.

Frankfurt als Versammlungsort, dann durften, wie es in einer alten Chronik heißt, die „eingewanderten Wahlen" darin ihre Gottesdienste abhalten. In der Zeit der Befreiungskriege hat es leider auch eine traurige Berühmtheit erlangt: durch dort lagernde kranke und verwundete Krieger, denen die ursprünglich in dem Bau untergebrachten Kriegsgefangenen Platz machen mußten, trug es dazu bei, den Typhus über die enggebauten und damals außerordentlich dichtbevölkerten Stadttheile zu verbreiten. Späterhin wurden dort die Assisenverhandlungen abgehalten, und endlich heute ist es zu einem Anhängsel des Historischen Museums geworden, dessen Bau wir unmittelbar links neben dem Leinwandhaus erblicken.

Interessant ist es übrigens, zu lesen, wie man noch vor etwa fünfundachtzig Jahren über die alten Gebäude im allgemeinen urtheilte. Ein Werk aus dem Jahre 1818 von Kirchner, das Frankfurt und seine Umgebung würdigen soll, bemerkt nämlich wörtlich: „Die Stadt zählt noch manche öffentliche Gebäude, aber wenige von ausgezeichneter Schönheit. Das Leinwandhaus, dessen Hallen gleich jenen des Römers in den Messen mit Krämern besetzt sind, ist nur merkwürdig durch sein Alter. Ebensowenig äußeres Ansehen haben usw." Dagegen wird das kahle und dürftige Schauspielhaus, das 1902 von der Bildfläche verschwinden mußte, zu den vorzüglicheren Gebäuden gerechnet!

Auch in der Großen Fischergasse, wo sich der Freiheitsbrunnen erhebt und die wie ein mittelalterliches Restaurant auf einem Ausstellungsterrain anmuthende Wirthschaft „Roseneck" zum Ausruhen einladet, kann man einen Blick auf die alte Fachwerksbauart werfen. Als eine weitere Reminiszenz aus längst vergangenen Jahrhunderten muß auch das Luther-Haus gelten, in dem der große Reformator auf der Rückkehr vom Reichstag zu Worms sich aufgehalten hat.

So haben wir unseren kleinen Rundgang durch Alt-Frankfurt beendet; wieder tönt der Lärm der Großstadt an unser Ohr, von neuem hören wir

Das Luther-Haus.

das Läuten der „Elektrischen", und unwillkürlich kommt uns der Gedanke bei: Wie weniger Zeit wird es noch bedürfen, um die alten poetischen Winkel, durch die wir eben streiften, ganz verschwinden zu lassen. Schon bringt die Straßenbahn von Westen her durch den neuen Straßendurchbruch in jene Gegend ein, bald wird sie, das Wahrzeichen des modernen Verkehrs, sich ganz in jenen Vierteln das Heimathsrecht erworben haben. Die Neuzeit herrscht, das Alte muß ihr weichen!

Ein neues Reitthier.

Im Zebra scheint für Deutsch-Ostafrika ein neues Reit- und Lastthier gefunden zu sein. Der Gedanke, das Zebra als Reitthier zu verwenden, ist nicht gerade neu. Schon seit Jahren sind in dieser Richtung von verschiedenen Seiten Versuche angestellt worden. Die Hauptschwierigkeit lag im Einfangen der Thiere. Nach vielen Versuchen und manchem Mißerfolg gelang endlich dem früheren Leiter der Stationen der Kilimandscharo-Handels-

Zebrareiter in Deutsch-Ostafrika.

und Landwirthschaftsgesellschaft, Leutnant a. D. Bronsart v. Schellendorff, der Fang einer größeren Herde. Durch regelrechte „Treiben" in Herden eingefangen, gewöhnen sich die Zebras überraschend schnell an den Menschen; schon nach verhältnißmäßig kurzer Zeit sind sie eingefahren und zugeritten.

Das nebenstehende Bild zeigt uns das jüngste Ergebniß dieser Zähmung. Ein Unterofficier der Kaiserlichen Schutztruppe setzt auf einer wild eingefangenen und dann gezähmten und trainirten Zebrastute über ein improvisirtes Hinderniß.

Vielsagend.

„Möchtest du mir nicht 10 Mark pumpen?"

„Gewiß, recht gern."

„Danke bestens. Ich werde ewig dein Schuldner bleiben!"

— Erblich belastet. Angeklagter (der wegen Diebstahls vor Gericht steht): „Bitte gehorsamst um eine mildere Strafe — ich bin erblich belastet!" — Richter: „Wieso?" — Angeklagter: „Mein Vater war Componist und meine Mutter Theaterschriftstellerin!"

Schmücke dein Heim!

Von Julius Keller.

Dr. Schmidt kam aus der Schule nach Hause.

„Schon?" rief seine Frau ihm entgegen, und er erkannte an dem Ausdruck ihres Gesichtes, daß sie fast erschrocken war.

„Wieso schon? Genau wie immer, mein Schatz," sagte er.

„Wo willst Du denn hin?" fragte sie ängstlich und vertrat ihm den Weg.

„Na, in den Salon!"

„Ach nicht doch, Franz, er ist eben erst aufgeräumt."

„Glaubst Du, daß ich gleich Verwüstungen anrichten werde?"

„Nun gut," sagte sie, warf fast trotzig das Köpfchen in den Nacken und öffnete die Thür zu ihrem Heiligthum.

Er trat ein. Verwundert blieb er auf der Schwelle stehen. Dann rieb er sich energisch die Augen, endlich ging er in die Mitte des Gemaches und hielt aufmerksam Umschau. Die leise Verwunderung seiner Blicke ging in maßloses Erstaunen über.

„Ja, Anna! Um des Himmels willen!" rief er endlich fragend aus und starrte seine Frau an. „Was ist denn hier vorgegangen? Wie sieht es hier aus? — Willst Du plötzlich hinterrücks umziehen?"

Sie zögerte einen Augenblick, seinen drängenden Blicken bange standhaltend, dann stieß sie hastig heraus:

„Nein. Es sind nur die nöthigen Vorbereitungen zu unserer morgigen kleinen Gesellschaft."

Nun sperrte er in des Wortes wahrster Bedeutung Mund und Nase auf. So konsternirt hatte er selbst bei der blödsinnigsten Antwort seines hoffnungslosesten Schülers nicht dreingesehen.

„Anna! — Frau! — Was ist los mit Dir? Das nennst Du — nöthige Vorbereitungen? — Beinahe sämmtliche Bilder von den Wänden genommen. — Nicht die winzigste Nippessache mehr zu erblicken. — Alles öde und leer — kahl und kalt! Das nennst Du — nöthige Vorbereitungen für die Gesellschaft? — Erlaube, daß ich mich setze und dann bitte — erkläre Dich deutlicher — wenn es Dir möglich ist," fügte er voll banger Zweifel hinzu.

Er ließ sich wirklich in den Sessel nieder, sie trat näher zu ihm, legte ihre Hand auf seine Schulter und sprach nicht ohne leise Zärtlichkeit, aber fest und entschlossen:

„Sei mir nicht böse, Franz. — Ich muß es Dir endlich sagen. Lieber öde und leer — kalt und nüchtern — als stillos und spießerhaft."

„Stillos — spießerhaft — Anna!"

„Ja, Franz. — Unsere Häuslichkeit und insbesondere unser Salon sind stillos und spießerhaft — zeugen von schlechtem Geschmack."

Er ergriff ihre Hände und sah ihr prüfend in die Augen, sie aber fuhr unentwegt fort:

„Unsere Nippessachen sind billiger Kram, die sogenannten Ausschmückungen unserer Räume geschmackloser Tand und unsere Bilder — werthlose Nachahmungen, mit denen nur die Spießer ihr Heim zu schmücken wagen."

„Ja, um Gottes willen, Frau! Von wannen kommt Dir diese Wissenschaft?"

„O, ich hab's schon lange gewußt und empfunden. Immer wieder hab' ich's gelesen — in Zeitungen und Zeitschriften — in Romanen und Artikeln. — Alle führenden Geister der modernen Literatur sind darin einig, daß es ein lächerliches Spießerthum verräth, wenn man billige Nippessachen in sein Zimmer stellt, die Wände seiner Wohnräume mit stark verbreiteten Nachahmungen berühmter Meisterwerke behängt, seinem Heim auf Kosten der Stilreinheit gewaltsam ein behagliches Ansehen giebt, dem jeder mit den modernen Erzeugnissen unseres Kunstgewerbes einigermaßen Vertraute nur ein spöttisches Lächeln widmen wird."

Sie sah ihn ob ihrer Kühnheit etwas beängstigt an, er aber sprach ermunternd:

„Nur weiter! Immer weiter!"

„Sieh mal, Franz — schon unser Wohnzimmer ist stillos und spießerhaft. — Die vielen Deckchen und Stickereien auf den Möbeln sind gar nicht mehr modern. — Sie schonen die Sachen zwar, gewiß, na ja, und ich habe sie früher auch für ganz gemüthlich aussehend gehalten — aber sie werden von den Modernen allgemein verworfen. Die Anordnung und Stellung der Möbel — recht bequem und wohnlich für den gewöhnlichen Geschmack, meinetwegen — — aber nach höheren Anforderungen einfach schrecklich. Und die vielen kleinen Bilderchen in der Ecke — Familiensimpelei, Franz."

Er wollte wüthend auffahren, bezwang sich aber und sagte:

„So, so! Also — auch unser Wohnzimmer willst Du demnächst einer durchgreifenden Reinigung unterziehen?"

Sie seufzte auf.

„Nein, Franz. — Das muß nun schon so bleiben. Wir brauchen ja Niemand hinein zu lassen. — Aber ich schäme mich unwillkürlich, wenn ich lese — wie geschmacklos und spießerhaft das alles ist."

„Hm — na gut. — Und was gedenkst Du nun im Salon an den leeren Wänden aufzuhängen?"

„Nichts, Franz, nichts. Ich denke, wir lassen sie so, wie sie sind. Lieber ein muthiges Eingestehen, daß wir es nicht dazu haben, daß unsere Mittel es uns nicht erlauben, kostspielige Bilder anzuschaffen, als geschmacklose Heuchelei!"

„Und die Nippessachen, all den zierlichen Tand, mit dem Du früher Dein Heim so gern geschmückt?"

„Es war ein schwerer Irrthum. — Die Naivität der Jugend. — Jetzt weiß ich besser, was sich gehört. — Nur ein wirkliches Kunstwerk, sei es noch so klein und unansehnlich, aber ein Kunstwerk muß es sein, soll man zur Zierde seines Salons verwenden."

„Und wo soll man das Geld dazu hernehmen, wenn man ein mäßiges Gehalt und drei lebensfähige Kinder hat?" brauste er auf.

„Man soll unter diesen Umständen lieber auf jegliche Ausschmückung verzichten, Franz!"

„Ich danke Dir für die Belehrung. — Und — sag' mal — hast Du auch daran gedacht, daß die meisten dieser Kleinigkeiten, die Du da in die Rumpelkammer geworfen hast, Andenken uns lieber Menschen sind, Aufmerksamkeiten gerade der Leute, die uns durch ihren Besuch erfreuen, zu deren Empfang wir unsere Wohnung in Stand setzen?"

„Daran hab' ich wohl gedacht."

„Und was sollen unsere Verwandten dazu sagen, daß wir mit ihren „kleinen Gaben" so gründlich aufräumten?"

„Geschieht ihnen ganz recht. Warum schenken sie uns so altväterischen Kram!"

Nun sprang er auf und ging mit großen Schritten in dem gereinigten Salon umher.

„Altväterisch! — auch so ein albernes Stichwort!" rief er wüthend.

„Du bist mir doch nicht böse?" fragte sie, ihm besorgt nachtrippelnd.

„Erstaunt bin ich, namenlos erstaunt, erschrocken und fassungslos, statt einer vernünftigen Frau ein Gänschen geheirathet zu haben!"

„Franz!" schrie sie entsetzt. „Meinst Du mich mit dem Gänschen?"

Sie brach in heftiges Schluchzen aus. Gutmüthig ergriff er wieder ihre Hände und zog sie an sich.

„Nun sag mir mal, Anna," begann er mit freundlichem Zuspruch, „hältst Du mich wirklich für einen geschmacklosen Kerl, für einen — wie heißt doch das Ding — für einen Spießer?!"

„Nein doch, nein," flüsterte sie unter ihren Thränen, „aber Dein Beruf nimmt Dich ganz in Anspruch — Du hast kein Interesse für solche Aeußerlichkeiten und — und — Du liest nicht genug Modernes — weil — weil Du keine Zeit dazu hast —" setzte sie schnell hinzu. „Bitte, bitte, nicht wieder böse werden!"

„Kindskopf Du! — Ich lese genug von dem Zeug, aber man muß es auch zu verdauen verstehen! Man muß lernen, sich die Goldkörner herauszupicken und den übrigen Krempel lachend bei Seite zu werfen. Ich bin wahrhaftig ein großer Freund „stilvoller" Ausstattungen und weiß sehr wohl den Unterschied zwischen den Originalen der Meister und ihren Nachahmungen, zwischen werthlosen Nippessachen und Kunstgegenständen zu schätzen. — Ich beneide alle reichen Leute um die Möglichkeit, ihr Heim streng nach den Prinzipien und kostspieligen Ansprüchen jener modernen Kunstrichter zu gestalten. — Aber soll ich in kahlen und öden Räumen, zwischen den leeren vier Wänden hausen, wenn es mir meine Verhältnisse nicht gestatten, den Wettlauf des Reichen mitzumachen?! Soll ich mich als lächerlicher Patron, als „Spießer" fühlen, wenn ich mir meine Häuslichkeit meinen Mitteln entsprechend so behaglich wie möglich zu gestalten suche — gleichviel, wie jene anspruchsvollen Herrschaften über meine Einrichtung urtheilen?! — Die Galle steigt mir schon in's Blut, weißt Du, wenn ich den Ausdruck „Spießer" lese! Es ist unerhört, welchen Unfug man heutzutage mit dieser lieben Bezeichnung treibt! Was man früher als Spießerthum bezeichnete: Engherzigkeit und Beschränktheit — heute hat man es ausgedehnt auf alle menschlichen Eigenschaften und Gepflogenheiten, die man ehedem als Tugenden anerkannte; und jeder biedere Normalmensch, der für Ausschreitungen jeglicher Art kein rechtes Verständniß hat, wird von den Aposteln jener Richtung mit Hohnlachen und Geringschätzung als Spießer bezeichnet.... Na, zum Donnerwetter! In diesem Sinne will ich gern Spießer sein! — Und nun gar der Unfug, das Spießerthum mit der Wohnungseinrichtung in Beziehung zu bringen! Den Charakter und den Bildungsgrad der Menschen zu beurtheilen nach dem Kunstwerth der Bilder an ihren Wänden, den Nippessachen und Kunstgegenständen in ihren Zimmern! Man richte meinethalben den Millionär nach diesen Grundsätzen, nicht aber den „kleinen Mann", der sich trotz seiner Bildung, trotz allen Verständnisses für die Kunst, trotz der heißen Sehnsucht, sein Heim stilvoll und vornehm zu gestalten, nach der Decke strecken muß. Ich plaidire für den Grundsatz: jeder schmücke sein Heim so, wie es ihm seine Mittel erlauben, und bereite sich eine behagliche, nette Häuslichkeit, in der sich seine Freunde und er wohl fühlen... Wenn dann hin und wieder ein Spötter dazwischen geräth, den die „werthlosen Nachahmungen" an den Wänden, der Tand auf den Tischen und Etageren, die altmodischen Decken und Handarbeiten, die gemüthliche Anordnung der Möbel im Wohnzimmer oder gar die — — Familiensimpelei stören — raus mit ihm! — Er möge sein empfindsames Gemüth in den Stätten jener Leute befriedigen, die ihre Mittel dazu verpflichten, einem geläuterten Kunstgeschmack in jeder Beziehung Rechnung zu tragen! — Weine nicht, kleine Thörin! Du bist nicht die einzige, die sich von diesen Herrschaften den Kopf verdrehen läßt. — Hoffentlich gelingt es mir, ihn Dir wieder zurechtzusetzen. — Aber wenn Du mir noch einmal sagst, Anna, daß Du Dich Deiner Häuslichkeit schämst, dann — — —"

„Na, dann —?"

„Dann laß' ich mich von Dir scheiden und verheirathe Dich umgehend mit einem solchen Verächter des Spießerthums, der vielleicht den sechsten Theil meiner Einkünfte bezieht! — Dann wollen wir mal sehen, was er Dir für ein stilvolles Heim zu bieten vermag! — Bis dahin aber, Annchen — halt's bei mir noch aus. Sei so gut — häng' die Bilder umgehend wieder an die Wände und stell' die Nippessachen auf ihre Plätze — oder — lade schleunigst unsere Gäste für morgen wieder aus. — Ich wünsche nach meiner stillosen Façon selig zu werden, und fühle mich durchaus glücklich in meinem soliden, behaglichen Spießerheim. — Wenn wir einmal das große Loos gewinnen, dann sollst Du mich als Kunstmäcen kennen lernen!"

Der Brillantknopf.

Wie Herr Finkelstein aussah, bevor er von seiner Frau den Brillantknopf hatte, und

wie er sich verwandelte, als er ihn hatte.

Kritik.

„Die Hose will ich Ihnen schenken. Mein Seliger hat sie bis an sein Ende getragen!"

„Da war's allerdings höchste Zeit, daß er gestorben ist!"

Boshaft.

„Ja, meine Gnädigste, das erste Lustspiel, das ich schrieb, hat in sechs Monaten die Reise durch ganz Deutschland gemacht."

„Ach, das muß aber eine Menge Porto gekostet haben!"

Ein fideles Haus.

„Weshalb kannst Du den Müller nicht leiden?. . .Es ist ja wahr, er pumpt alle Welt an — aber er ist doch ein fideles altes Haus!"

„Ja ja — hab' auch noch eine Hypothek d'rauf!"

— Verfänglich. „. . . Ich sage Ihnen, Frau Direktor, die Frau Inspektor ist eine ganz falsche Person! Neulich wollte sie mich durchaus dahin bringen, daß ich über Sie etwas Schlechtes sage!" — „Wie hat sie denn das angefangen?" — „Sie meinte, ich solle ihr vertraulich mittheilen, was ich eigentlich über Sie denke!"

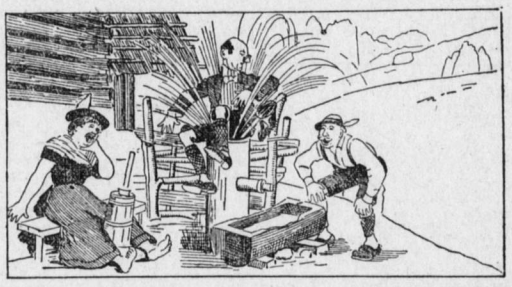
Angekühlt.

1.

„Wart' nur, Dir komm' ich, elender Stadtfrack!"

2.

3.



— Die lohnende Tour. — „Sagen Sie, Kutscher, ist die Tour nach Schloß Kogelfels lohnend?" „Freili' — da hab'n wir ja doppelte Tax'!"

— Fleißig. Hausfrau: „Sie können sich ein Mittagessen verdienen, wenn Sie mir diese Teppiche klopfen." Bettler: „Schön — vielleicht komme ich nachher darauf zurück — erst will ich mal sehen, ob ich vielleicht ein Essen geschenkt kriege."

— Neid. — „Aber, Eduard, alles redet davon, daß deine Frau durchgegangen ist." — „Glaub's schon, jeder ärgert sich, daß seine nicht dasselbe that."

— Der gemästete Bräutigam. Freund (zum andern, der von seiner Braut, einer Küchenfee, schmählich betrogen worden ist): „Wie, Du machst eine Entfettungskur durch?" — „Ja, ich will durch nichts mehr an die Ungetreue erinnert werden!"

Boshaft.

Parvenüsgattin: „Es ist doch empörend, Karl!. . . Wenn ich in der Küche bin, unterhalten sich Köchin und das Hausmädchen in französischer Sprache!"

— Feine Witterung. Was ha[illegible] daß er immerfort an mir herumschnüffelt? — Er merkt, daß Sie Journalist sind, und wittert die Enten.

— Der beste Beweis. Ich würde den Hund sehr gern kaufen, wenn ich wüßte, daß er ein treues Thier ist. — Der, und kein treues Thier?! Ich bitte Sie, ich hab' ihn schon zehnmal verkauft und immer ist er mir wieder zugelaufen.

— Sehr richtig. Lieber Freund, sagte der Philosoph, man muß mit dem zufrieden sein, was man hat. — Bin ich auch. Nur über das, was ich nicht habe, ärgere ich mich.

— Stoßseufzer. Verheiratheter Assessor: „In jeder Woche haben Sie wohl ein paar Gesellschafts-Einladungen, Herr College?" Unverheiratheter Rechtsanwalt: „'s ist wirklich schauderhaft, man kommt aus dem frischen Hemde gar nicht mehr 'raus!"

Beinahe.

Gendarm (der auf dem Amtsbureau soeben einen Arrestanten, den er eingefangen, gemessen hat): „Beinah' hätten wir den Kerl erwischt, auf dessen Verhaftung tausend Mark Belohnung ausgesetzt sind!. . . Es fehlen nur noch fünf Centimeter dran!"

— Pochet was. „Heute ist meine Kleine getauft worden; sie heißt Marie, Auguste, Elise, Fredora, Susanna, Gabriele!" — „Aber was fällt Ihnen denn ein, ihr so viele Namen zu geben?" — „Ach, das ist eben das einzige, was ich ihr mitgeben kann!"

— Abgewinkt. Es gibt so viele Männer, die ihre Frauen nur um des Geldes willen nehmen. Nicht wahr, Sie würden mich nie um meines Geldes willen zur Frau haben wollen? — Nie, Fräulein! Nicht um alles Geld in der Welt.